

Zeitschrift: Scharotl / Radgenossenschaft der Landstrasse
Herausgeber: Radgenossenschaft der Landstrasse ; Verein Scharotl
Band: 0 (1985)
Heft: 3

Rubrik: Probleme für die Schweizer Fahrenden

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Probleme für die Schweizer Fahrenden

Im Jahre 1983 hat eine Studienkommission, eingesetzt vom eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement, einen Bericht über die Lage und die Probleme der Fahrenden in der Schweiz herausgegeben. Dem Bericht ist auch ein Kapitel angegliedert, das zeigen soll, wie die Lage der Fahrenden verbessert werden kann und wie deren Probleme gelöst werden können.

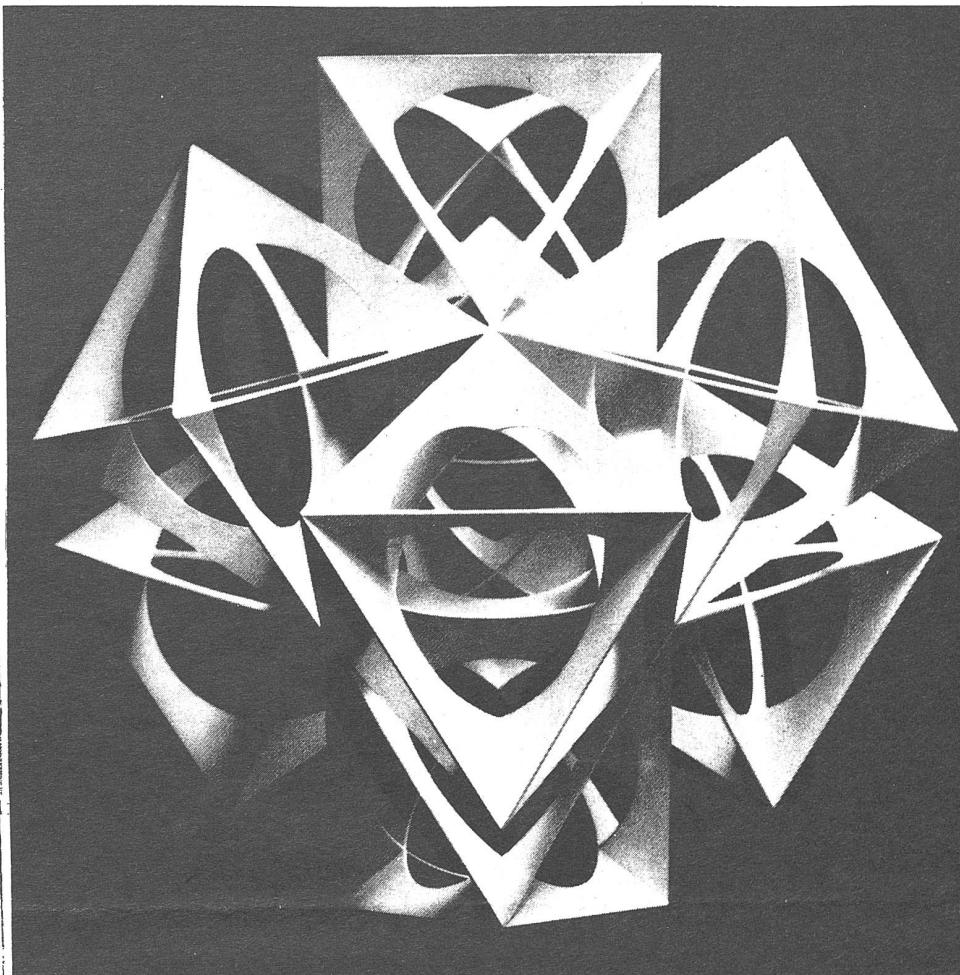
Die Probleme der Fahrenden beginnen bereits beim täglichen Leben.

Für die sesshaften Bürger unsres Landes ist ein fester Wohnsitz etwas Selbstverständliches. Durch verschiedene Gesetze werden die Rechte des Mieters geschützt.

Wohnungen ohne sanitäre Einrichtungen, fliessendes Wasser und Telefonanschluss galten heute als veraltet oder als Zumutung. Was für eine Ironie, wenn obenerwähnte Studienkommission fordert, die Standplätze der Fahrenden seien mit festen Einrichtungen wie Wasseranschluss, Elektrizität, Telefon und sanitären Installationen auszustatten. Für die Kinder wird als wünschenswert betrachtet, dass sie die Möglichkeit haben, zu spielen und die Schule zu besuchen.

Zur Zeit bestehen in der Schweiz bloss sechs Standplätze: Bern, Biel, Münchenstein, Oberwil, Rheinfelden und Versoix.

Bis allerdings genügend Standplätze geschaffen werden können, ist es erforderlich, dass gewisse Gemeindebehörden ihre Einstellung gegenüber den Fahrenden zumindest überdenken. Es sind Fälle bekannt, in denen es Fahrenden verunmöglicht worden ist, sich vorschriftsgemäss bei den Gemeindebehörden anzumelden. Ein klarer Verstoss gegen die Niederlassungsfreiheit und zudem eine unverständliche Schikane. Für die Wahl seines Platzes hat der Fahrende mindestens 20 Gesetze und ebenso viele Verordnungen der verschiedenen Kantone und Gemeinden zu beachten.



Lodewijk

Die althergebrachten Berufe erfordern zur Ausübung in den meisten Kantonen und Gemeinden ein Patent.

Geltungsdauer und Kosten dieser zur Berufsausübung notwendigen Patente sind aber von Kanton zu Kanton verschieden. Vorschlag der Studienkommission: Einheitliche kantonale Patente zu erschwinglichen Gebühren. Ein weiteres Problem für die Fahrenden ist der *Schulbesuch* ihrer Kinder. Die Probleme sind allerdings nicht nur im organisatorischen Bereich zu suchen (regelmässiger Besuch des Unterrichts, verschiedene Lehrpläne), sondern in den unterschiedlichen Zielvorstellungen, die Sesshafte und Fahrende von der Schule haben. Die Fahrenden legen das Gewicht auf das Erfahren der eigenen Möglichkeiten der Kinder, das Sich-im-Leben-Zurechtfinden, mit dem was einem selbst gegeben ist, auf das Training der angeborenen Eigenschaften und die Vermittlung praktischer Fähigkeit. Diese Ziele erreicht die Schule

heute keineswegs. Empfehlung der Studienkommission: Fahrende Eltern, die ihre Kinder selber unterrichten wollen, sollen auf Unterrichtsziele und -gegenstände, Stoffpläne und Lehrmittel zurückgreifen können, die den Besonderheiten der Fahrenden entsprechend bestimmt werden.

D. H.

Mobilheim ist Winter- und Standquartier. Aber das Fahren ist Tradition. Man kennt auch die Gemeinden, die offen und nett sind. Manchmal sind Verwaltungsleute und Polizei stur, voller Vorurteile. Einmal wurde sein Wagen mitten in der Nacht umgestellt, und Polizisten zündeten mit Taschenlampen in den Wohnwagen. Irgendwo im Ort war eingebrochen worden. Man verdächtigte die Fahrenden. Solches beschäftigt auch Mutter und Tochter: «Wir sind ehrliche Leute und stehlen nicht. Wir sind Schweizer Fahrende und nicht ausländische Vagabunden.»

Frau Kappeler findet es – wie die meiste Mütter – schwer, wenn die Kinder heiraten und wegziehen. Elisabeth, die ältere Tochter, ist verheiratet. Manchmal heiraten Fahrende auch Sesshafte. Das kann schon vorkommen. Oft vermissen sie dann das Fahren, aber sie harren aus.

Campieren für Nomaden verboten

An diese Verbotstafel erinnerte ich mich sogleich, als die Redaktionskommission von «Berner Jugend — Berner Schule» den Beschluss fasste, den Fahrenden in der Schweiz eine Nummer zu widmen.

Ich entdeckte sie, als ich mit einem Wohnauto auf einen Campingplatz fuhr, um mit der Selbstverständlichkeit des Nichtbetroffenen meine Bleibe für die Nacht, oder auch für längere Zeit, zu finden.

Heute weiss ich, dass die vorhandene Verbotstafel sowie die Tatsache, dass ich ihr keine weitere Beachtung schenkte, die enormen Schwierigkeiten einer verkannten Minderheit symbolisieren.

Meine Gleichgültigkeit, mein Nichtwissen und Nichtbetroffensein gehören der Vergangenheit an. Die Kontakte mit Fahrenden, die ich im Verlaufe der Arbeit für diese Nummer aufnehmen konnte, haben mir die Augen geöffnet. Es ist mir ein Anliegen diesen Weg zu schildern. Wenn Ihr, Mädchen und Buben, Lehrkräfte, Eltern, das nächste Mal das «Weyerli» aufsucht, und bei der Gelegenheit den Standplatz der Fahrenden, der sich dort befindet, mit Aufmerksamkeit beachtet, kann dies schon ein Mosaikstein zum Ganzen sein, das vonnöten ist, damit die Fahrenden in unserem Land so leben können, wie sie selbst es für richtig erachten.

«Der Nomade verzichtet auf geruhsame Bequemlichkeit, wenn er die innere Notwendigkeit verspürt, zu reisen. Dabei müssen nicht weite Distanzen zurückgelegt oder gar fremde Länder besucht werden. Es genügt, anderswo zu sein, andere Menschen, Dinge und Landschaften zu sehen. Während seines ganzen Lebens lernt er Neues, Zeit ist für ihn nicht materielles Gut, er braucht sie zum Leben, zur Beobachtung der Natur, und — dies vor allem — zum Zusammenleben mit den Kindern. Daraus ist auch seine unendliche Verzweiflung zu verstehen, die ihn erfasst, wenn die moderne Gesellschaft ihm das einzige, das er auf dieser Welt besitzt, entzieht ... die Kinder.»

Diese Gedanken (in französischer Sprache) stammen von Herrn Jean-Jacques Oehle aus Versoix. Er ist Fahrender und hat in einer gemischten Studienkommission mitgearbeitet, die das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement im Jahre 1981 zur Abklärung der Bedürfnisse des Fahrenden Volkes eingesetzt hat.

Herr Oehle hat mich in seinem Wohnwagen auf dem Standplatz in Versoix bei

Genf zu einem langen und intensiven Gespräch empfangen. Hier wurde ich erstmals mit dem Gedankengut, aber auch mit den schwerwiegenden Problemen der Fahrenden vertraut gemacht. Auch für meine folgenden Begegnungen und Gespräche, vor allem auf der Allmend und am Lido in Luzern, stand er mir beratend zur Seite. Für seine Offenheit und Gesprächsbereitschaft möchte ich ihm auch hier meinen herzlichen Dank aussprechen.

Unser Gespräch umfasste die drei folgenden Schwerpunkte:

- der Fahrende und seine Familie
- die Einstellung der Fahrenden zu materiellem Besitz und Errungenschaften der modernen Zivilisation
- die Naturverbundenheit der Fahrenden.

Das Leben in der Familie,

und zwar in der Grossfamilie, bedeutet für die Fahrenden die Lebensform schlecht-

hin. Auch auf der Reise bleibt immer die ganze Familie beisammen, auf Standplätzen bleiben allenfalls alte Menschen zurück, die die Strapazen des Fahrens nicht mehr auf sich nehmen können.

Das Zusammenleben auf relativ engem Raum ist nur möglich dank einer ganz ausgeprägten Fähigkeit zur Rücksichtnahme. Damit komme ich auf das wohl grossartigste Gut der Fahrenden zu sprechen: sie kennen keine Generationenprobleme. Das Zusammenleben von jung und alt, von Eltern und Kindern, ist getragen von einer nie abreissenden gegenseitigen Achtung und Liebe. Niemand wird unterdrückt oder fallengelassen, niemand drängt sich, z. B. mittels falsch verstandener Autorität, in den Vordergrund. Diese Kraft des Zusammengehörens in Gleichberechtigung bewahrt die Fahrenden auch vor einer Geissel unserer Zeit: sie kennen keine Drogenprobleme!

Wenn man dies zum ersten Mal hört, mögen sich Zweifel an der Zuverlässigkeit dieser unerhörten Aussage melden. Ich habe es aber jetzt erlebt, dass sich diese Sicherheit vor der Drogerei wie ein roter Faden durch sämtliche Gespräche hindurch zieht. Alle Fahrenden sagen aus, dass der Familiensinn so stark sei, dass niemand in Versuchung gerät, mit Hilfe von Drogen der Realität zu entfliehen, mag diese noch so hart sein.

Ein weiteres Zeichen der Stärke des Familienbewusstseins ist auch die Tatsache, dass es bei den Fahrenden praktisch keine Ehescheidungen gibt.

Zeichne ich eine heile Welt? Nein, ich versuche genau das wiederzugeben, was mir meine Gesprächspartner auf glaubhafte Art und Weise mitgeteilt haben.

Ich habe erfahren, dass es einer kleinen, oft genug verkannten Minderheit unter uns gelingt, auftretende Probleme gemeinsam zu lösen, Probleme, die uns Sesshaften manchmal als schier unüberwindlich erscheinen.

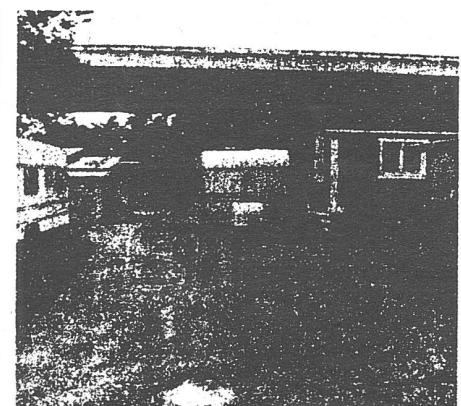
Standorte: zum Beispiel Bern

Am 8. November 1984 wurde im Berner Stadtrat eine Motion eingereicht, welche vom Gemeinderat die Ausarbeitung einer Vorlage für einen menschenwürdigen Standort für Fahrende auf dem Berner Gemeindegebiet verlangt.

In einem Bericht der Planungsdirektion zur Motion findet sich folgender Abschnitt:

«Seit mehreren Jahren ist der Anspruch der Jenischen Volksgruppe auf einen menschenwürdigen Wohnort anerkannt. Auf dem heutigen Standplatz hinter der Zentralwäscherei sind die Verhältnisse ungenügend. Die Notwendigkeit, für das Fahrende Volk eine bessere und definitive Lösung zu finden ist unbestritten. So haben sich denn in den letzten Jahren verschiedene Amtsstellen mit der Standortfrage befasst, ohne jedoch positive Resultate vorweisen zu können.»

Mit Beschluss vom 19. Juni 1985 beauftragte der Gemeinderat die zuständigen Direktionen, die Verlegung des Standortes



und die Vorbereitung des neuen Standortes an die Hand zu nehmen.

«Berner Jugend — Berner Schule» hat sich an Ort und Stelle umgesehen. Der neue Standort wäre wohl beispielhaft für die Schweiz. Auch Fahrende äusserten sich gegenüber «Berner Jugend — Berner Schule» positiv.

Schule: zum Beispiel Bern

«Berner Jugend – Berner Schule» hat sich mit Lehrerinnen und Lehrern über die Erfahrungen mit Fahrenden unterhalten. In der Folge ergaben sich Kontakte mit Kindern und Eltern.

Schwierigkeiten mit der Sprache

Sollen die Kinder von Fahrenden in die 1. Klasse kommen, so sind sie vorerst misstrauisch. Die neue Umgebung ist ihnen ganz besonders unvertraut. Sie können noch nicht lesen. «Sozial sind sie vorerst noch gar nicht angepasst. Gegen den Frühling zu ist das dann anders. Aber da reisen die Familien dann ab.» Die Sprache macht Schwierigkeiten. Die Fahrenden sprechen vielfach nicht unsern Dialekt.

Mit der Zeit pendelt sich alles ein: im Herbst meldet man sich in der Schule, findet wieder die vertrauten Lehrerinnen, die Schulkameraden. «Fantastisch, was die Kinder manchmal nacharbeiten», so Frau H. Vier Kinder des 1. und 2. sowie des 3. und 4. Schuljahres bekamen im letzten Winter pro Woche 4 Lektionen besondern Stützunterricht (in Bern keine Besonderheit: auch fremdsprachige und zugezogene Kinder haben Anspruch darauf).

Eine Bereicherung unserer Klassen

Blick in die Welt...

Das Volk der Roma

Ursprung und Heimat des Volkes der Roma liegt im Gebiet von Nordwestindien (Punjab, Rajasthan). In der Schweiz liegen, erste schriftliche Quellen über die Zigeuner aus dem Jahre 1427 vor. Die Roma verdienten ihren Unterhalt als Musiker und Gelegenheits-Handwerker. Heute leben die etwa 15 Millionen Roma über die ganze Welt verstreut.

Die Roma sind Träger einer einzigartigen Kultur. Überall, wo sie auftauchten, beeinflussten sie die Kultur auf positive Weise. Besonders erwähnt seien die Musik und auch artistische Darbietungen, die medizinische Naturheilkunst, die Bearbeitung von Metall.

Die heutigen Roma in der Schweiz gehö-

ren vorwiegend zu den Stämmen der «Jenischen» und der «Manusch», es sind etwas mehr als 30 000. Einige von ihnen haben sich in Alpentälern eingelebt und sind sesshaft geworden.

Seit dem 2. Weltkrieg versuchen sich die Roma selbst für ihre Rechte einzusetzen. Wichtigstes Ereignis war der Roma-Weltkongress 1978 in Genf. Vertreter aus 27 Ländern haben folgende Forderungen formuliert:

- Die Rechte der Roma in der ganzen Welt schützen.
- Das kulturelle Erbe und die Sprache der Roma erhalten.
- Aktiv gegen jede Form von Diskriminierung und Verfolgung kämpfen.

Am 4. März 1979 wurde das Volk der Roma als Einheit aller Stämme in New York als konsultatives Mitglied in den Wirtschafts-

und Sozialrat der UNO aufgenommen. Die Initiative zur «Romani-Union» ist in Bern entstanden. Diese offizielle Organisation hat in der ganzen Welt ein Echo gefunden. Die «Romani-Union» will verhindern, dass der Völkermord an den Romanen und ihrer Kultur weitergeht. Sie kämpft gegen die Diskriminierung ihres Volkes in allen Ländern der Erde. Doch trotz aller Bemühungen der «Romani-Union» sind bis heute viele ihrer Probleme ungelöst. Der Mangel an Geld erschwert die Arbeit der Organisation zusätzlich. Ohne aktive Unterstützung bleiben die Roma ein chancenloses Volk ohne Zukunft. Das über die ganze Welt verstreute Volk der «verdammten Zigeuner» träumt von gesellschaftlicher und kultureller Anerkennung – zur Bereicherung der gesamten Menschheit.

mr

Zusammenfassung aus Bericht: Wendekreis 2/85 «Das Volk der Roma will überleben» von Dr. J. Cibula.

Interview mit dem Berner Arzt Dr. Jan Cibula

«Ich bin ein Doktor. Ich heile Menschen – arme und reiche, hellhäutige und dunkelhäutige. Ich mache keinen Unterschied. Ich gebe meine Medizin, mein Herz und mein Wissen allen.

Mein alter Vater lebt in der CSSR und macht immer noch Musik. Er kann weder lesen noch schreiben, aber er heilt Menschen durch seine Musik. Und er macht keinen Unterschied zwischen ihnen.»

Herr Cibula, Sie sind Gründer und UNO-Delegierter der ROMANI-UNION. Was beweckt diese Organisation?

Die ROMANI-UNION will verhindern, dass der Völkermord an den Romanen und ihrer Kultur weitergeht. Sie kämpft gegen die Diskriminierung unseres Volkes in allen Ländern der Erde, wo wir als Minderheit leben; insgesamt 15 Millionen Menschen.

Was war für Sie der Auslöser, das Volk der Romanen weltweit zu organisieren?

Das bestimmende Erlebnis meiner Kindheit war natürlich der hundertfache Mord an den Zigeunern durch den Hitler-Faschismus. Doch die Verfolgungen unseres Volkes sind ja viel älter, und ich habe Dokumente, die zeigen, dass die Zigeunerausrottung schon vor dem 1. Weltkrieg geplant wurde. Leider wird auch bei den gegenwärtigen Gedenkfeiern des Kriegsendes das Schicksal der Zigeuner grössten Teils vergessen. Ganz zu schweigen von Wiedergutmachungen.

Die ersten Schritte zu einer internationalen Zigeunerorganisation machte ich schon vor 25 Jahren in der CSSR.

Was hat die Romani-Union bisher für die Zigeuner erreicht?

Trotz vielen Problemen – Regierungen, die uns Schwierigkeiten machen, Spannungen zwischen verschiedenen Roma-Stämmen – haben wir zwei Weltkongresse durchführen können mit Delegierten aus der ganzen Welt. Die Romani-Union hat

auch Impulse geben können zur Gründung verschiedener Zigeunerorganisationen in einzelnen Ländern.

Als Sie 1968 aus der CSSR in die Schweiz emigrierten, was hat Ihnen hier in Bern mehr Schwierigkeiten gebracht, Ihr Ausländerstatus oder Ihre zigeunerische Herkunft?

Natürlich ist es immer schwierig, wenn man sich als Ausländer in einem neuen Land anpassen muss. Als Rom habe ich mich aber in Bern wenig diskriminiert gefühlt. Meine Herkunft hat mir im Gegenteil den Einstieg hier erleichtert, ich habe sofort Kontakt zu den lokalen Romanen, den Jenischen, gefunden und in manchen Gebieten der Schweiz längst assimilierte Gruppen von Romani-Nachfahren angetroffen. So finde ich überall auf der Welt meine Brüder und muss deshalb vielleicht weniger Heimweh haben als andere Tschechoslowaken.

Wie sehen denn Ihre Kontakte zu den Zigeunern hier in Bern aus?

Sie haben sicher in meinem Wartezimmer gesehen, dass viele Jenische mich als Arzt aufsuchen. Ich besuche sie ebenfalls in meiner Freizeit an ihren Standplätzen, diskutiere mit ihnen und setze mich für sie bei den Behörden ein, wenn sie Probleme haben mit den Campingplätzen.

Hinter Ihrem Schreibtisch sehe ich ein Bild, das mich an Zigeunersymbole erinnert. Helfen Ihnen in Ihrem Beruf als Arzt die Traditionen, die Mythen und das Naturverständnis der Zigeuner-Kultur?

Das Bild hat mir mein Freund, der Musiker Baschi, geschenkt. Es ist ein medizinisches Symbol, das schon Hypokrates gekannt hat, aber der «Mensch im Kosmos» ist natürlich schon ein Ausdruck der Zigeunerphilosophie. Die Zigeuner lebten jahrhundertelang vornehmlich in den Wäldern und die Kenntnis um die Naturkräfte und die Kräuter war für sie lebensnotwendig. Aber die europäische Medizin hat – bei Paracelsus lässt sich das schon nachweisen – viel von der Zigeunerheilkunde übernommen. Ich habe klassische Medizin gelernt und baue wahrscheinlich schon noch zusätzlich zum Zigeunerkulturgut, das schon drinsteckt, unterbewusst noch Bereiche der Telepathie, der Meditation, der Intuition und des Wahrsagens ein, die ich als Kind von meiner Familie mitbekommen habe. Wie die europäische Medizin hat ja übrigens auch die europäische Musik ungeheuer viel Zigeuner- gut übernommen.

Welche Sitten und Bräuche der Zigeuner sind denn in Ihrer Familie heute noch lebendig?

Sehen Sie, meine ganze Familie lebt nicht mehr in typischen Zigeunerverhältnissen. Sie ist sehr stark assimiliert, viele Traditionen sind vergessen oder verdrängt. Ich bin gerade daran, mit Hilfe der «Stiftung für Romani-Kultur» zu sammeln und zu retten, was noch an Zigeunerkulturgut vorhanden ist.

Ich selber kann mich schon noch an grosse Zigeunertreffen erinnern, die ich als Kind

in der Slowakei miterlebt habe, an die Musik, an die Sprache. Mein eigener Sohn aber lebt nicht mehr in seinem Milieu, er verdrängt seine Herkunft, weil schon das Wort Zigeuner ja hier einen negativen Beiklang hat. Ich glaube jedoch, dass er eines Tages wieder stolz sein wird auf seine Herkunft aus einem Volk, das Traditionen und geistigen Reichtum wie kaum ein anderes besitzt.

Haben Sie zum Abschluss unseres Gesprächs vielleicht noch einen Wunsch an die Berner Schulen?

Ja, die Schulen, die Lehrer könnten vermehrt helfen, die uralten Vorurteile und falschen Bilder von den Zigeunern zu korrigieren. Mehr und bessere Information über unser Volk würde auch mehr Verständnis der Bevölkerung mit sich bringen. Ich habe vor einigen Jahren eine Schulfunksendung über Zigeuner mitgestaltet – sie wäre immer noch ein gutes Mittel für Lehrer, um in das Thema einzusteigen.

Herr Cibula, besten Dank für das Gespräch.

M. L.

... Rückblick ins eigene Land:

Von der Unmöglichkeit, die Leiden eines Opfers der Aktion «Kinder der Landstrasse» der Stiftung Pro Juventute zu schildern.

Als Vorbemerkung ein Zitat aus dem Bericht des EJPD «Fahrendes Volk in der Schweiz» (Seite 25):

«Von 1926 bis 1973 führte unter dem Dach der Stiftung Pro Juventute ein besonderes «Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse» im Einvernehmen mit den Behörden aller Stufen eine Aktion durch, mit dem Ziel, Kinder von Fahrenden bei sesshaften Familien zu plazieren, dem «Herumvagabundieren» zu entwöhnen und in die «ordentliche» Gesellschaft zu integrieren. Es herrschte damals das Bestreben, alle als auffällig empfundenen sozialen Verhaltensweisen entschieden auf ein enges Normalmass zurückzuführen. Der Bund unterstützte die Aktion mit jährlichen Subventionen seit 1930; die Beiträge wurden 1967 als Folge des Berichtes Stocker zur Überprüfung der Bündessubventionen eingestellt.»

Diese Aktion hat unermessliches Leid für die betroffenen Fahrenden nach sich geza gen, von dem sich viele nie erholen werden können. Unzählige Kinder wurden im Verlaufe dieser Aktion ihren Eltern entrissen, in Kinderheimen oder bei Pflegeeltern untergebracht. In den meisten Fällen wurden auch ihre Namen geändert, so dass es

ihnen später unmöglich war, ihre Familien wieder zu finden. Wenn es doch gelang, war es ein mühseliger Weg, oft abhängig von unglaublichen Zufällen. So passiert es heute immer noch, dass Erwachsene plötzlich Verwandte finden, was an sich ein glückliches Ereignis darstellt, aber doch immer wieder die eigene Person in Frage zieht.

Unsere Redaktionskommission hatte sich die Aufgabe gestellt, besonders Schicksalen nachzufragen, wo es den Betroffenen nicht gelang, den Weg zu den Fahrenden zurückzufinden, die aber auch nicht sesshaft werden konnten. Es ist bekannt, dass es viele solche Menschen gibt, sie sind entwurzelt, sie gehören nirgendwo hin. Je mehr Menschen ich befragte, desto klarer erkannte ich, dass diese Aufgabe meine Möglichkeiten übersteigt. So grauenvolles Leid kann, wenn es überhaupt möglich ist, nur ein Schriftsteller in einer umfassenden Arbeit in Worte fassen. Eine solche Arbeit könnte für die Betroffenen vielleicht eine Hilfe bedeuten. Ein Versuch meinerseits aber würde mit untauglichen Worten, gemessen an dem wirklich Erlebten, in völliger Unzulänglichkeit stecken bleiben.

Karl Schüpbach

Berner Kulturpreise verliehen

Cibula geehrt

Die mit je 10 000 Franken dotierten Kulturpreise des Kantons Bern sind den beiden Lokalradiosendern Förderband Bern und Canal 3 Biel sowie dem Berner Arzt und Anwalt der Zigeuner, Jan Cibula, zugesprochen worden.

AP. Mit der Verleihung an die beiden Lokalradio-Stationen werden zwei Sender ausgezeichnet, denen es mit originellen Konzepten gelungen sei, eigenständiges und anregendes Radio zu machen. Während bei Förderband die Vermittler-, Informations- und Plattformfunktion in der Kulturszene Anerkennung verdienen, besteche beim zweisprachigen Canal 3 ausser einem verdienstvollen Engagement auf kulturellem Gebiet vor allem seine Rolle als Bindeglied zwischen Deutsch und Welsch in der Region Biel. Mit dem Kulturpreis an den Arzt Jan Cibula wird dessen Lebenswerk im Dienste der Zigeuner ausgezeichnet. Cibula war unter anderem Organisator des ersten internationalen Zigeunerkongresses 1978 in Genf sowie Leiter von Zigeunerdelegationen beim Europarat und bei der Uno.

Tagwacht, 26. 6. 85



Aktuell: Das Theaterstück zum Thema «Kinder der Landstrasse»